

Schande des Kreuzestodes. Denn die Kraft der freiwilligen Hingabe ist mächtiger als alle Weltmächte; denn in ihr wirkt die Macht Gottes; diese aber ist Hingabe, Liebe: „Gott ist die Liebe“ (1 Jo 4; 8, 16). An der Weihnachtsskrippe kann uns diese Wahrheit, die für die Welt so unglaublich ist und alles auf den Kopf stellt, wieder lebendig werden.

Der Christ und die Welt

Heinrich Schlier, Bonn

In unseren Überlegungen* versuchen wir das Grundverhältnis des Christen zur Welt, wie es der Apostel Paulus versteht, herauszustellen. Als Leitfaden unserer Ausführungen nehmen wir einen Satz aus dem Römerbrief und legen ihn, natürlich im Zusammenhang mit sonstigen entscheidenden Aussagen der paulinischen Briefe, im Licht unserer Frage aus. Zwar schränken wir bei solchem Vorgehen unseren Gesichtskreis ein, decken ihn aber um so mehr mit dem des Apostels selbst. Der Satz, den wir meinen, steht Römer 12, 1 f. und lautet folgendermaßen: „So ermahne ich euch nun, Brüder, durch das Erbarmen Gottes, euch leibhaftig darzubringen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – das sei euer vernünftiger Gottesdienst. Und gleicht euch nicht diesem Äon an, sondern laßt euch wandeln und euer Denken erneuern, auf daß ihr euch für den Willen Gottes entscheidet, für das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene.“

I.

Vom Verhältnis des Christen zur Welt ist hier innerhalb einer Mahnung die Rede. Paulus beschreibt es nicht, sondern ruft die Christen zum rechten Verhalten auf. Offenbar findet auch der Christ nicht ohne weiteres das sachgemäße Verhältnis zur Welt und kann es auch nicht ein für allemal festhalten. Es muß ihm in Erinnerung gerufen, bittend und beschwörend ans Herz gelegt, ermunternd zugemutet werden, und wie immer sonst das Wort, das wir dürftig mit „ermahnen“ übersetzen, wiedergegeben werden kann. Die Angeredeten sind Christen und doch spricht der Apostel sie an, als hätten sie noch nichts über das Verhältnis des Christen zur Welt gehört oder wären jedenfalls in dieser Frage recht unsicher geblieben.

* Der folgende Beitrag stellt einen Vortrag dar, den der Vf. am 22. November 1965 in Tübingen gehalten hat.

Das ist verständlich, wenn wir bedenken, daß man sich nach dem Apostel Paulus zur Welt recht verhält, wenn sich einem ein neuer Welthorizont aufgetan hat und in das eigene Leben ein neuer Grundzug gekommen ist, und daß man eben diesen neuen Horizont nicht ein für allemal gewinnen und vollziehen kann, sondern beides steter neuer Bemühung bedarf. Die Welt, um die es geht und die man sehen muß, um sich sachgemäß zu ihr zu verhalten, erscheint nämlich jetzt im Horizont des Erbarmens Gottes, und sie fordert als Grundbewegung des Lebens, die vor allem und in allem Weltverhältnis vollzogen werden muß, die Hingabe. Aber diesen Horizont offenzuhalten und sich ganz hinzugeben, dazu ist es notwendig, jeden Augenblick des Erbarmens Gottes inne zu werden und des unermüdlichen Zurufs sich ihm vom Grunde her zur Verfügung zu stellen.

So beschwört Paulus zuerst das Erbarmen Gottes herauf, in dem die Welt und die Menschen leben und das die Christen erfahren haben und kennen sollen. „Ich ermahne euch durch das Erbarmen Gottes“, sagt er. Und mit dem Erbarmen Gottes meint er sein erbarmendes Handeln an der Welt und jedem Menschen, meint er das Erbarmungsgeschehen, das der Welt in Jesus Christus widerfahren ist. Er nennt es in seinen Briefen auch das machtvolle Waltenlassen seiner Gerechtigkeit, das nichts anderes ist als das Ereignis der Gnade. Äußerlich gesehen ist dieses Walten der Gerechtigkeit und Gnade Gottes ein überaus einfaches Geschehen. Es ist die Geschichte, daß da einer, dieser eine, Jesus, den man den Christus nennt, Gott gehorsam und für die Menschen da war, Gott gehorsam war, indem er für die Menschen da war, für die Menschen so da war, daß er Gott gehorsam war. Das ist Gottes Erbarmen und der Einbruch von Gottes Gerechtigkeit in die Welt: des einen, wie Paulus sagt, Rechttat, des einen Gehorsam, Röm 5, 18f., der Gehorsam war bis zum Tod und sich im Kreuz erfüllte. In ihm war Gott für uns, für die Menschen. In ihm ist Gott für uns. Denn dieses Geschehen dringt nun als das Erbarmen Gottes gegen die Welt an, ruft sich ihr aus einem unscheinbaren Winkel der Erde und aus einem unscheinbaren, ja fast unerkennbaren menschlichen Geschehen durch eine unscheinbare Botschaft unaufhörlich zu, bis heute, bis an das Ende der Welt, ruft auch die Menschen unablässig an, sich ihm zu überlassen und ihr Leben und die Welt in diesem Licht zu sehen: daß dort und damals in diesem Gehorsam und dieser Liebe, in diesem Für-uns-dasein, alle Schuld, die auf der Menschheit lastet, getragen und alle Sünde, die kein Ende hat, ausgehalten ist, daß in ihm alles geleistet und alle Forderung erfüllt ist, daß deshalb in ihm, in diesem Für-uns-sein, auch alle Zukunft offen steht, da der, der die Welt auf sich genommen hat, auf-erweckt ist von den Toten und als der in Gottes Macht Lebende die Zukunft in der Hand hat. Wir können noch fortfahren: daß diese unver-

söhnte und unversöhnliche Welt in ihm versöhnt ist und dort, in ihm, der Friede ruft.

In dem Andrang jener Geschichte des Erbarmens und der Gerechtigkeit Gottes mitten aus und mitten in der Geschichte öffnet sich der neue Horizont des Daseins, in dem die Welt in ihrer Wahrheit, in ihrer unverdeckten, gültigen Wirklichkeit erscheint, um die man wissen muß, um sich sachgemäß zu ihr zu verhalten, um die die Christen auch im Glauben wissen, freilich immer wieder in diesem Wissen gefährdet und bitter angefochten. Es ist nicht mehr der gleiche Weltaspekt wie vor diesem Erbarmungshandeln Gottes im Gehorsam Jesu Christi, es ist nicht mehr die gleiche Weltstruktur. Ein von Gott getragenes Leben ist anders als ein solches, das sich selbst tragen muß, auch wenn es genau so verläuft wie dieses, weil es und sofern es seine Geborgenheit immer wieder vergißt. Eine von Gott in ihrer Selbst-sucht und ihrem Selbstruhm in Liebe ausgehaltene und davon verständigte Welt ist anders als eine solche, die einsam vergeht, auch wenn sie ganz ähnlich zu verlaufen scheint, in Wirklichkeit freilich die Spuren des sie tragenden Gottes nicht auswischen kann. Der Welt ist ein neuer Horizont eröffnet – die Zukunft Jesu Christi in jeglichem Sinn –, auch wenn sie ihn vor den Toren der Kirche noch nicht oder nicht mehr sieht, und innerhalb ihrer Mauern oft und oft vergißt oder an ihm zweifelt. Gerade deshalb beschwört der Apostel, bevor er auf das Verhältnis des Christen zur Welt zu sprechen kommt, diesen neuen Horizont – das Erbarmen Gottes! –; er weiß, daß man sich anders zur Welt verhält, wenn man sie in seinem Licht sieht, und nicht nur im unbarmherzigen Weltlicht.

Er weiß es und zieht sofort die Konsequenzen. Diese, vom Erbarmen Gottes in ihrer Schuld getragene und so versöhnte und in den Frieden gestellte Welt, dieses, sagt der Apostel auch summarisch, nicht in sich, aber durch die barmherzige Gerechtigkeit Gottes „gerechtfertigte“ Dasein ermöglicht und fordert einen Lebensvollzug, von dem alles konkrete Einzelverhalten zur Welt von vorneherein bestimmt und durchdrungen sein muß. Diese Heil schaffende Gerechtigkeit Gottes in Jesus Christus, die allein das Dasein nunmehr gerechtfertigt sein läßt, gewährt dem Menschen, der sich auf sie einläßt, die Macht, sich, im Grunde seines Lebens und doch konkret, nicht mehr selbst behaupten und alles selbst verfügen zu müssen, sondern sich zur Verfügung stellen zu können. Und so mahnt Paulus vor allem, sozusagen bevor der Gedanke an die Welt auftaucht, im bloßen Gegenüber zur erwiesenen Barmherzigkeit Gottes, die Christen, „sich leibhaftig zur Verfügung zu stellen als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer ...“. Die Wirklichkeit einer Welt und eines Da-

seins, die Gott auf sich genommen hat, so daß ihr Leben von Gott getragen ist, sie erlaubt, ja sie gebietet, sie beschwört, sie bittet vor allem das eine, innerste und doch konkrete, leibliche Opfer. Paulus spricht noch nicht von einem bestimmten. Er betont nur, daß es um Hingabe konkreter, wir würden sagen existentieller Art geht, und er sagt, um Mißverständnisse zu vermeiden, daß es ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer sein soll. Er erinnert mit dem letzteren daran, daß es Opfer derer sein soll, die darin das ihnen schon geschenkte Leben erweisen, die ihnen eröffnete Heiligkeit bewahren, und Gott wohlgefallen und nicht sich selbst. Daß es also, alles in allem, ein Dankesopfer sein soll, ein Opfer, in dem der Christ sein endlich durch Gott gerechtfertigtes Leben im prägnanten Sinn des Wortes Gott verdanken will. Dieser Grundzug auf das Wort des Erbarmens, das jetzt vom Gehorsamsgeschehen Jesu Christi her über die Welt und jeden einzelnen Menschen gekommen ist, wird dann aber noch durch eine Bemerkung charakterisiert, die dem Apostel nachträglich, aber gerade noch rechtzeitig eingefallen ist: „euer vernünftiger Gottesdienst“. Paulus meint: das sei *euer* „vernünftiger Gottesdienst“, das sei der Gottesdienst, von dem man bei Heiden und Juden so oft redet, und unter dem *sie* etwas ganz anderes meinen, nämlich – wir können es nicht mehr genau sagen – entweder, wie im (jüdischen) Hellenismus, z. B. bei Philo, das dem Tieropfer entgegengesetzte Opfer des tugendhaften Lebens, das der Vernunft entspricht, oder wie in der pantheistischen Mystik hermetischer Kreise, das Opfer des Lobpreises, das der Logos im Mysten dem allweltlichen göttlichen Logos darbringt. *Euer* „geistiger Gottesdienst“, meint Paulus, sei also nicht die aufgeklärte Tugend noch die pantheistische Erhebung, welches beides ja den Menschen nur noch mehr in sich selbst festigt und erhöht, sondern dies: daß ihr euch konkret im Innersten freigebt, daß ihr euch, geborgen in Gott, zur Verfügung stellt und hingebt als Antwort und Dank für seine Barmherzigkeit, die sich in der Hingabe Jesu Christi mächtig erwies. Daß diese innerste Lebensbewegung des sich Dargebens Gottesdienst genannt wird, ist paradox. Aber Paulus sagt ja schon hier, daß es eine „leibhaftige“ ist, und wird in seinem Brief auch bald aussprechen, daß sie in konkreter Weise geschieht. Freilich nicht nur, wie man meinte, im weltlichen Alltag der Welt und in der Mitmenschlichkeit, wie man heute gern sagt, sondern auch in der Form des gottesdienstlichen Herrenmahles und in den gottesdienstlichen Charismen des Wortes und des Gebetes. Was uns unsere Stelle aber lehrt, ist dies: alle konkreten Formen der Hingabe leben als solche von dem Gottesdienst jener grundlegenden, dem Tatbestand einer in Gottes Erbarmen geborgenen Welt entsprechenden, Lebensbewegung, von dem Grundzug der Ab- und Loslösung des Menschen von sich selbst.

II.

Aber der Apostel begnügt sich nicht mit der Mahnung, in solcher im Erbar-men Gottes jetzt aufgehobenen Weltwirklichkeit die Grundbewegung der Hingabe von den Christen, die um diese Weltwirklichkeit wissen oder wissen sollen, zu fordern. Er kommt auch auf das grundlegende Verhalten der Christen zu sprechen. Das geschieht in der zweiten Hälfte des Satzes, und zwar in allen seinen Teilen: „Und gleicht euch nicht diesem Aon an, sondern laßt euch wandeln und euer Denken erneuern, auf daß ihr euch für den Willen Gottes entscheidet, für das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“. Die Situation der von der heilschaffenden Macht der Gerechtigkeitstat Gottes in Jesus Christus getragenen und geforderten Welt beschwört den Christen, der sie sieht, dieser Welt sich nicht anzugleichen. In solchem sich Nicht-der-Welt-Angleichen realisiert sich dieser Welt gegenüber, wie sie jetzt ist, die geforderte Hingabe an die Welt. Diese Hingabe charakterisiert die Weise, wie man das „Schema“ der Welt nicht teilt (*μὴ συσχηματίζεσθε*), wie man ihr nicht konform wird (*et nolite conformari huic saeculo*, sagt die Vg).

Aber was ist das „Schema“ der Welt? Der Begriff Welt selbst ist vom Apostel relativ unreflektiert gebraucht. Sie ist, formal gesehen, das Gesamte dieses zeiträumlichen Daseins, in dem wir leben und das wir leben, das primär eine durch die Menschen konstituierte Welt-Geschichte darstellt. Sie tritt dem einzelnen im Andrang und Anspruch übergreifender physischer und geistiger Mächte, in elementaren Kräften und geistigen Bewegungen, in Völkern und Generationen, vor allem in den anderen Menschen, und am nächsten in seinem eigenen „Fleisch“, welches dieser ganze Mensch ist mit Leib, Geist und Seele, entgegen. Sie hat einen Anfang und ein unberechenbares, aber sicheres Ende und stellt einen steten Vorübergang aus der Zukunft in die Vergangenheit dar und zugleich einen Hingang aus der Vergangenheit in die Zukunft.

Dieses Ganze des Daseins, diese Welt-Geschichte, die im Menschen zentriert, hat ein Grundschema, sie geschieht in einem Grundzug. Sie bestreitet nämlich sich selbst, sie bestreitet ihre Wahrheit, und das ist ihre Geschöpflichkeit. Vielleicht kann man noch umfassender sagen: sie bestreitet ihre Gegebenheit, die im Gegebensein durch Gott beruht. Sie selbst in ihrem im Menschen gelichteten und verantworteten Geschehen ist der Kampf, der Kampfplatz und der Kampfpfeis dieses Streites.

Für Paulus, der dieses Grundschema der Welt nicht in einem Begriff zusammenfaßt – es sei denn, man denke an den Begriff der „Sünde“ –, läßt es sich in dreifacher Weise charakterisieren: als Grundschema der heidnischen Welt kann man die ausschweifende Sorge der Selbst-sucht nennen. Diese gründet darin, daß das Leben der Menschen von einer

rätselhaften Absage an Gott als Gott herkommt, die sie, da sie Gott nicht entbehren können, Welt und eigenes Dasein zum Gott erhöhen läßt, ein Gott, der sich in Verheißung und Bedrohung als letzten Grund und letztes Ziel ihres Lebens erweist. Aber dieser Gott in den Göttern, die Welt, hält nicht, was sie verspricht. Unerfüllt und unversorgt schweift der Mensch in die Lebenswege und zu den Lebensgütern aus, die ihm Hab-gier und Neugier erwecken, aber die Sorge nicht stillen, sondern seinen Willen, sich sein Leben selbst zu besorgen, in der Unheimlichkeit ihrer entgleitenden Leere nur noch stärken. Das Grundschema des durch das jüdische Dasein repräsentierten Lebens sieht anders aus. Nach ihm bestreitet die Welt ihre Wahrheit durch Leisten und Rühmen, man könnte zusammenfassend sagen: in der Selbst-erbauung. Auch darin äußert sich das selbstbefangene Denken dessen, der sich Gott nicht verdanken will und, ihm abgeneigt, von der Zuneigung zu sich selbst bestimmt wird. So sehen sie, denen der Zupspruch und Anspruch Gottes in geschichtlicher Weise zuteil geworden ist, in der Tora nicht mehr die gnädige Anweisung des Gottes, der sich mit ihnen verbündet hat, zum Leben in diesem Bund, sondern das sie zu rettenden Leistungen ihm gegenüber provozierende Gesetz, aus dessen Leistungserfüllung sie sich „rühmen“, d. h. selbst ihr Leben aus sich selbst erbauen. Das Grundschema der anti-christlichen Welt, d. h. der Welt nach Christus, sofern sie entgegen dem Ruf der Barmherzigkeit Gottes Eigenwelt bleiben will und so dezidiert weltlich geworden ist, tritt noch kaum – es sei denn als apokalyptische Vision – in den Gesichtskreis des Apostels. Aber einiges ist erkennbar. Der Weltgott, die apotheosierte Welt, erklärt sich selbst zum Gott und setzt sich in das Heiligtum Gottes. Er erhebt sich über Gott und ersetzt ihn und propagiert eine prinzipielle ἀνομία (Ungebundenheit und Widergesetzlichkeit zugleich). Das Schema dieser post-christlichen Welt, die sich selbst weltliche Welt nennt, ist die Apostasie, das Abfallen, nämlich von dem Gott in der Geschichte, das aus der fundamentalen Zuneigung zu sich selbst ein Sich-selbst-Zufallen werden läßt (vgl. 2 Thess 2).

Diese drei Grundtendenzen der Welt, die das Schema der Welt ausmachen, kann man auch auf einen Nenner bringen, nämlich auf den der Eigenmächtigkeit oder Selbstherrlichkeit, wiederum in einem fundamentalen Sinn, nämlich als Weisen der Welt, sich nicht Gott, sondern sich selbst verdanken zu wollen, und das Ansehen, das ihr im Anblick Gottes gewährt wurde, sich selbst zu geben. Seitdem „ermangeln“ sie der Doxa, des Leben und Licht gewährenden Machtglanzes, des Ansehens Gottes.

Aber, meint der Apostel, nachdem Gott noch einmal und jetzt endgültig und erschöpfend der Welt, dieser Welt, sein Ansehen zugewandt hat, die Welt neu im Lebenslicht dieses Ansehens in Jesus Christus aufgehen hat

lassen, sollen die, deren Herzen selbst von diesem Licht überwältigt sind „zur Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes auf dem Angesicht Jesu Christi“ (2 Kor 4, 6), dem Schema der Welt sich nicht einfügen und nicht in Selbstapothese selbstsüchtig und geltungssüchtig, ungerecht und selbstgerecht oder auch in einer Weise, die allen Maßstäben von vorneherein überlegen sein will, die Bestreitung der Geschöpflichkeit und der Schöpfung fortsetzen. Paulus fordert das, wie wir sehen, zuerst. Aber Paulus fordert damit im Grunde alles. Sich so der Welt gegenüber zu verhalten, daß man ihren Grundzug nicht mitvollzieht, heißt nicht ihrem Risiko auszuweichen – was übrigens in jedem Fall unmöglich ist: „ihr müßtet ja sonst aus der Welt gehen“, sagt er zu den korinthischen Christen (1 Kor 5, 10) –, heißt auch nicht, wir werden es noch sehen, für sie verschlossen und nicht für sie bereit sein, aber es heißt, daß man vor allem zu ihren Grundtendenzen nein sagt und ihr Grundschema durchkreuzt. Solches Durchdenken ist dann freilich nicht nur ein Risiko, sondern ist das Kreuz, durch das „mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt“, wie der Apostel den galatischen Christen schreibt (Gal 6, 14). Denn selbstverständlich wehrt sich die Welt gegen diese Zumutung, ihr Schema aufzugeben. Der Widerstand aber gegen den, der ihren Widerstreit gegen sich selbst bekämpft, beginnt bekanntlich in meiner nächsten Welt, bei mir selbst, und endet auch hier.

Wie stellt sich aber dieses Nein, das das Erbarmen Gottes den Christen beschwörend nahelegt, im Verhalten zur Welt dar? Der Apostel erwägt das an unserer Stelle nicht ausdrücklich. Aber in anderen Briefen kommt er gelegentlich darauf zu sprechen. Wir wollen drei seiner Bemerkungen anführen. Der Nonkonformismus der Christen besteht darin, daß diese die Tendenz der heidnischen und antichristlichen Welt, die Welt zu vergöttlichen und damit Gott zu verweltlichen, nicht mitmachen. „Es gibt keinen Götzen in der Welt und es gibt keinen Gott außer dem einen. Und selbst wenn es viele sogenannte Götter gibt im Himmel und auf Erden, wie es denn in der Tat viele Götter und Herren gibt, für uns gibt es nur den einen Gott und Vater, von dem her alle Dinge sind und wir zu ihm hin, und den einen Herrn Jesus Christus, durch den alle Dinge sind und wir durch ihn“, 1 Kor 8, 4ff. Man sieht, diese Entgöttlichung ist nicht im Sinn antiker oder moderner Aufklärung zu verstehen. Der Apostel eilt ja von den sogenannten Göttern, deren Macht kraft ihrer Anerkennung durch die Heiden er wohl kennt, zu dem einen Gott, dem Vater, der der Schöpfer ist, und zu dem einen Herrn Jesus Christus, dem alles sich verdankt. Er entgöttert die Welt nicht, um sie nun selbst – als weltliche Welt – zum namenlosen Gott zu machen, sondern um sie und uns wieder als Kinder des Vaters und als seine Geschöpfe verstehen zu lehren, und alles Heil in dem Herrn Jesus Christus. Er entgöttert sie, um ihre Wirklichkeit als von

Gott gewährte und von Jesus Christus getragene wieder erscheinen zu lassen. So hat sie, die Welt, dem Christen, der seit der Taufe im Glauben von Gott her lebt und nicht mehr von den elementaren Kräften und Strömungen der Welt, ein Letztes nicht mehr zu sagen. „Wenn ihr mit Christus zusammen gestorben seid“, sagt Paulus im Kolosserbrief, 2, 20, „was laßt ihr euch Vorschriften auferlegen, als lebtet ihr noch in der Welt?“ Als Christen sind sie „mündig“ geworden, weil sie sich nicht mehr dem Anspruch der Götter, die keine sind, der elementaren Macht der Welt, unterwerfen und zu rettenden Leistungen treiben lassen, Gal 4, 1 ff. Je mehr sie aber „mündige“ Christen sind, desto weniger gleichen sie sich dem Welt-schema an. Denn der mündige Christ, das ist für den Apostel nicht der Christ, der seiner apostolischen Autorität entwachsen wäre – so wie sich die korinthischen Enthusiasten wohl als mündige Christen betrachteten, was Paulus für eine Täuschung erklärt –, sondern der, der in der Reife seines Glaubens, seiner Hoffnung und Liebe und seiner Erkenntnis nicht mehr „hin und her geworfen wird von jeder windigen Theorie“, sondern „die Wahrheit vertritt in Liebe“, Eph 4, 14. – Sich dem Schema dieses Äons nicht fügen, das heißt aber auch, in dieser in Jesus Christus schon das Ende der Äonen in sich tragenden und auf ihn hin zusammengerafften Zeit, gegenüber dieser Welt, die in Christus schon am Ende ist, eine letzte Distanz bewahren. „Das aber meine ich, Brüder: die Zeit ist zusammen-gerafft, damit fortan auch die, die eine Ehefrau haben, seien, als hätten sie keine, und die da weinen, als weinten sie nicht, und die sich freuen, als freuten sie sich nicht, und die da kaufen, als besäßen sie nicht, und die die Welt gebrauchen, als brauchten sie sie nicht. Denn das Schema dieser Welt vergeht. Ich will aber, daß ihr ohne Sorge seid“, 1 Kor 7, 29 ff. Auch der Christ, der sich nicht auf die Welt einläßt, wird heiraten, weinen, froh sein, einkaufen, kurz mit der Welt umgehen. Er wird es nicht nur tun, er soll es auch. Es gibt für ihn eine gewisse Solidarität mit der Welt. „Freuet euch mit den Fröhlichen, seid traurig mit den Trauernden“, heißt es Röm 12, 15. Aber weil er weiß und im Glauben festhält, daß diese entgleitende Welt mit jeder Stunde der ganz anderen, souveränen Zukunft Gottes Raum gibt, die schon mitten in ihre Geschichte in Jesus Christus eingebrochen ist, soll er sich an seine irdische Liebe, an seine Tränen, an sein Lachen, an seine Geschäfte und seinen Besitz nicht in einem letzten Sinn binden. Er soll all dem immer um eine Hoffnung voraus sein. Engagement – um das beliebte Wort zu gebrauchen – ist gut und geboten, aber in der Distanz der Hoffnung, da wir im Himmel engagiert sind, nicht weil „alles eitel“ ist – am eitelsten sind wir wohl selber –, nicht weil alles absurd und verzweifelt ist, wobei sich meist ganz gut leben läßt, sondern weil da vor und hinter und inmitten dieser ihr Schema zelebrierenden und uns in

ihren Kult bannenden Welt die Vergebung Gottes steht und mit ihrer Macht, der Macht seiner Gerechtigkeit, herrscht.

Damit sind wir schon bei dem dritten paulinischen Gedanken über das Verhalten des Christen zur Welt angelangt. Es besteht in der absoluten Freiheit von den Verheißungen und Drohungen dieser Welt. Zwei Beispiele nennt Paulus im 1. Korintherbrief. Der Sklave soll ruhig Sklave bleiben. Er kann es. Der Herr Jesus Christus hat ihn schon freigelassen. An diesen ist er gebunden und deshalb frei, 1 Kor 7, 21 ff. Und der Christ soll nicht einmal stolz sein auf diesen oder jenen geistlichen Vater und Berater und sich in Korinth nicht des Paulus, Apollos oder Kephas „rühmen“, er soll sich nicht einmal auf diese Weise einen kleinen „Ruhm“ von Menschen holen, 1 Kor 3, 21 f. Er ist darüber hinaus, nicht in Überheblichkeit – die würde ihn vielleicht nicht an Paulus oder Apollos binden, wohl aber an sich selbst –, sondern in Hoffnung und Zuversicht zum Bleibenden und auf ihn Wartenden, ihn eigentlich Fordernden und Bergenden. Von dort her ist er frei. Und von daher steht ihm alles zur Verfügung, weil er über nichts mehr verfügen will, sondern Gott über sich verfügen läßt. „Niemand rühme sich irgendwelcher Menschen. Denn euch gehört alles, Paulus, Apollos, Kephas, Welt, Leben, Tod, Gegenwart, Zukunft, alles gehört euch, ihr aber gehört Christus, Christus aber Gott“, 1 Kor 3, 21 f. Und diese Freiheit im Sich-nicht-Binden an sich selbst und an die Angebote der Welt, diese Freiheit des Nein gegen das Schema der Welt, welches ist ein Ja zur Herrschaft des Erbarmens Gottes, ist die Freiheit der Liebe. Nur der in diesem Sinn Freie kann lieben, und er soll lieben, wie Paulus Gal 5, 13 sagt. Nur in dieser Freiheit, in der der Christ sein Leben offenhält für Fügungen und Gaben und in der er sich nicht mehr selbst behauptet, sondern Gott in Jesus Christus ihn behaupten läßt, ist er offen und bereit und da für die Welt. In solcher Freiheit gibt er ihr Raum, so daß er sie in ihrer Wirklichkeit, in ihrem ständigen Einspruch gegen sich selbst und in Gottes ständigem Zuspruch überhaupt erst sieht. In solcher Freiheit von sich und zu Gott läßt er ihr ihr Wesen. Er sagt nein zu ihrem selbst- und geltungssüchtigen, selbst-herrlichen Grundzug, damit er, frei von ihr, die Weite und Tiefe der Liebe ihr öffnen und sie in dieser Dimension leben lassen und so zu ihr ja sagen kann. In dieser Freiheit von sich selbst und von der Welttendenz gibt es für den Christen die Welt-offenheit. Diese besteht wahrhaftig nicht darin, daß nun auch der Christ die Maßgaben und Maßstäbe und Maßnahmen der in ihrem Schema von sich träumenden Welt übernimmt, zu allem, was der Geist der Zeit flüstert oder posaunt, Ja und Amen sagt, im Denken und Treiben mit den Wölfen heult. Die Weltoffenheit ist keineswegs die schlechthinige Anerkennung der weltlichen Welt, auch nicht das Bemühen, auf Biegen und Brechen ihre

Sprache zu sprechen. Weltoffenheit ist die Freiheit der Liebe, die die Dinge sieht, wie sie sind, die nicht richtet – ein Priester urteilt nicht, heißt es im Landpfarrer von Bernanos –, aber sie unbeirrt von rechts und links in den Herrschaftsraum des Willens Gottes mit Wort und Tat stellt, in dem sie Gericht und Vergebung, Vergebung und Gericht von Gott erfahren. Weltoffenheit des Christen eröffnet in seiner kritischen Liebe die milde und strenge, die bittere und süße Landschaft der Wahrheit. Sie findet statt nur im ἀληθεύειν ἐν ἀγάπῃ, in der Realisierung der Wahrheit durch die Liebe, in der Realisierung der Liebe durch die Wahrheit. Und das heißt zuvor: im Nein zum Weltschema.

III.

Doch was ist dazu nötig, damit wir zu solcher Freiheit der Liebe kommen? Das sagt Paulus in der Fortsetzung unseres Satzes, der im ganzen lautet: „Und gleicht euch nicht diesem Äon an, sondern laßt euch wandeln durch Erneuerung des Denkens.“ Diese Fortsetzung mag überraschen. Wahrscheinlich erwartet man eine ganz andere. Vielleicht hat man diesen Gegensatz im Auge: Und gleicht euch nicht diesem Äon an, sondern verwandelt ihn! Aber so heißt es nun nicht. Der Christ wird vom Apostel nicht zur Weltverbesserung und Weltveränderung aufgerufen. Das Erbarmen Gottes beschwört ihn nicht zu einer Weltaktion, als ob, wie die naive Vorstellung es gern hinnimmt, bei dem Christen alles und ein für allemal in Ordnung wäre und als ob die Welt nur die Anwendung gewisser christlicher (andere meinen: unchristlicher) Rezepte brauche. Der Apostel durchkreuzt diese Naivität mit einem Federstrich, und es ist der Federstrich des Kreuzes Christi. Sich nicht der Welt angleichen, das fordert zuerst und zuletzt nicht sie zu wandeln, sondern das heißt: sich selbst wandeln lassen. Und das heißt es auch für den Christen. Dabei ist wieder einiges zu bedenken. Nach Paulus beginnt die Reformation der Welt bei jedem einzelnen Christen. Aber es ist nicht nur ein reformari, wie die Vg hier übersetzt, sondern ein transformari, wie sie dasselbe griechische Wort μεταμορφοῦσθαι in 2 Kor 3, 18 wiedergibt. Dieses griechische Wort meint häufig eine wunderbare Wandlung, eine Wandlung der Natur und eine eschatologische Wandlung, also eine Wandlung von Grund auf. Diese aber soll sich ständig vollziehen, wobei wir nur beachten müssen, daß der Christ im Glauben von der Taufe her, also von seinem Ursprung her, in seiner Existenz gewandelt ist, und daß er also in dieser seiner immer neuen Wandlung nur erweisen muß, was an ihm geschehen ist, nämlich, daß er, wie Paulus sagt, in der Neuheit des Lebens weilt.

Doch der Apostel hält für uns noch eine andere Überraschung bereit. Nicht nur daß er den Christen indirekt daran erinnert, daß auch er immer

noch und immer wieder nach dem Schema dieses Äons lebt, so daß er immer von neuem, will er sich angemessen zur Welt verhalten, selbst sich wandeln lassen muß – die Reform der Welt geht christlich gesehen immer über die eigene Person –, sondern Paulus erläutert auch jenes „Laßt euch wandeln“ durch den Zusatz: „durch die Erneuerung des Denkens“, wir könnten sinngemäß sagen: durch die Wiedergeburt des Denkens. Die Wandlung des Menschen beginnt demnach mit dem neuen Denken, oder im neuen Sinn, mit einer neuen innersten Wahrnehmung, oder wie wir den Begriff *voûs* sonst übersetzen wollen. Es ist nichts anderes gemeint als was der Epheserbrief einmal „erleuchtete Augen des Herzens“ nennt. Die innerste Wahrnehmungskraft des Herzens, die ja bei dem Menschen, wie er vorkommt, „eitel“, d. h. selbstbespiegelnd, sich meinend und sich wollend, ist, so daß in diesem Zwiellicht der fundamentalen Zuneigung zu sich die Wirklichkeit in ihrer Wahrheit nicht erfaßt werden kann, sie muß neugeschaffen werden, und so, in diesem neuen Denken, das neue Geschöpf. Das aber auch beim Christen, der freilich damit nur immer von neuem realisiert, was ihm vom Ursprung in der Taufe, die ja auch eine Erleuchtung genannt wird, geschehen ist.

Daß die Wandlung des Menschen mit dem neuen Denken beginnt, sagt Paulus auch sonst gelegentlich, vgl. Kol 1,9ff.; Eph 4,22ff. In unserem Text macht er es insofern einsichtig, als er sagt: nur so ist der Mensch imstande, den Willen Gottes, und d. h. das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene, von anderem zu unterscheiden und sich auch für ihn zu entscheiden: „... auf daß ihr euch für den Willen Gottes entscheidet, für das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“. Das neue Denken ist der erwachte und wachsame Sinn für den Willen Gottes, ihn zu erkennen und zu tun, es ist der offene und kritische Blick für das Gute, es zu sehen und sich dafür zu entscheiden. Das griechische Wort *δοκιμάζειν* meint hier beides. Das Gute kann man nach dem Apostel keineswegs so schlechthin sehen und tun. Denn auch das Gewissen, auf das sich der Mensch beruft, ist oft verstellt und getrübt, und bricht nur selten und nur vorübergehend durch zum Guten. Das Gute, den Willen Gottes sehen und tun, dazu bedarf es der erneuerten Einsicht des erneuerten Menschen. Das gilt schon für seine allgemeinen Forderungen, sofern der Mensch, wie er vorkommt, den Sinn für das Gebotene erst wieder gewinnen und den Geschmack daran erst wieder finden und dazu frei werden muß, es ohne Selbsterbauung zu tun, und also wirklich dem Willen Gottes und nicht versteckt doch wieder dem eigenen Willen zu folgen. Der Wille Gottes ist aber nicht nur das Gebotene in seiner Allgemeinheit, sondern auch ständig das, was mir im Anspruch der konkreten Situation entgegentritt und dann meine Unterscheidung und Entscheidung fordert. Aber gerade da trifft der

Mensch oft daneben und ist auch der Christ oft hilflos und verwechselt den Willen Gottes mit dem eigenen, wenn er nicht aus einem auf den Anruf des Erbarmens Gottes hörenden Lebenssinn urteilt. Christlichkeit ist nicht eine Form oder auch Vollendung der Humanität. In der Humanität sorgt sich der Mensch immer noch (oder gerade) um sich oder seinetwegen, um die immer höhere Stufe der Menschheit, die im übrigen nicht nur human sehr fragwürdig ist, sondern auch, christlich gesehen, nach den Aussagen des Apostels, der damit in einer allgemeinen urchristlichen Tradition steht, der Erscheinung des Antichristen vielfach Vorschub leistet. Christlich sorgt sich der Mensch um den Willen Gottes und, wie Paulus sagt: die Angelegenheiten des Herrn (τὰ τοῦ κυρίου). Aber eben diesen erkennt und ergreift nur der immer erneuerte Sinn der immer erneuerten Existenz, die dem Schema der Welt entronnen, besser: entnommen und enthoben ist.

Solche Sorge um den Willen Gottes und nicht um den Menschen und seine Welt erscheint vielen grausam. Und doch ist sie allein human im wahren Sinn. Denn nur sie besorgt, wie Paulus sagt, mit dem Willen Gottes „das Gute, Wohlgefällige und Vollkommene“. Er, der Wille Gottes, und nichts anderes ist das, was dem Menschen und der Welt gut ist, was sie zufrieden stellt und was ihr das Beste gibt. Das sieht nicht immer so aus, wie sich der einzelne oder die Gesamtheit das Gute vorstellen oder empfinden. Denn auch z. B. das Aufdecken der Illusionen, das Enthüllen der Sünden, das Grenze-Setzen durch den Nächsten und Widersprechen durch das Leiden, kurz: auch das Gerichtetwerden durch den Willen Gottes, ist Gutes. Und die Liebe, die aushält und stirbt, aber unerbittlich die Wahrheit offenhält, scheint dem Menschen, der nicht gern die Schärfe der Wahrheit spürt, oft sehr übertrieben und inhuman zu sein. Und doch ist sie zuletzt das einzig Rettende, sofern Rettung darin besteht, daß der Mensch seine Wirklichkeit erfährt: daß er nicht aus sich, sondern von Gott her und aus dem Erbarmen Gottes lebt. Das Gute ist der Wille Gottes, weil der Wille Gottes das Gute ist. Aber was das Gute ist – und damit der Wille Gottes –, das muß man sehen. Und man sieht es nur, wenn dem von sich abgelösten Menschen die Augen des Herzens erleuchtet sind. Dann nur kann man es auch tun.

Dieser Sachverhalt kommt auch noch an einer anderen Stelle der paulinischen Briefe zur Sprache. Phil 4, 8 mahnt der Apostel die Christen in Philippi: „Im übrigen, Brüder, allem, was wahr ist, was ehrbar, gerecht, rein, liebenswert, ansprechend, wenn es irgendeine Tugend, irgend etwas Lobenswertes gibt, dem denkt nach“. So könnte auch ein Moralist mahnen. Und wahrhaftig ist Paulus auch ein Moralist. Er will, daß die Christen das Gute tun. Und er weiß, und nimmt es ernst, daß das Gute auch außerhalb des Christentums gewußt, ausgesprochen und getan wird, und daß Chri-

sten durchaus mit Nichtchristen zusammen darüber nachdenken und es nachtun sollen. Er nennt die Heiden deshalb noch nicht „anonyme Christen“ – was ein Widerspruch in der Sache ist, da Christsein voraussetzt, daß der Name Christi in der Taufe über ihn ausgesprochen ist, damit er ihn trägt –, er denkt vielmehr an die ins Herz der Heiden eingegrabene Forderung Gottes, die das Gewissen und die moralischen Erwägungen der Heiden bezeugen. Er spricht nicht einmal von der *anima naturaliter christiana*, aber er sieht, daß überall in der Welt wie im Gleichnis Jesu Gerechte sind, die den Hungrigen zu essen geben, Ausländer aufnehmen, Kranke und Gefangene besuchen u. a. m., und nicht wissen, daß sie das Jesus getan haben. Und doch fährt der Apostel im Philipperbrief noch fort: „Was ihr auch gelernt und überkommen und gehört und gesehen habt an mir, das tut! Dann wird der Gott des Friedens mit euch sein“. Er weist die Christen also noch auf das hin, was sie im Katechismus gelernt und in der Predigt gehört und vor allem an ihm, dem Apostel, gesehen haben, der sich selbst einmal einen Nachahmer Christi nennt. Offenbar brauchen sie einen kritischen Maßstab für das, was gut und rein und gerecht ist, und der ist dort, wo das Evangelium ist und in Wort und Tat vertreten wird. Offenbar bleibt in diesem Äon das Licht und die Wohltat des Humanen nur, wenn es Menschen gibt, die es „richtig einschätzen“ (Peterson). Das aber sind solche, die das Schema dieses Äons nicht teilen, sondern in einer vom Denken her erneuerten Existenz mit sicherer Distinktion den Willen Gottes erkennen und tun. Es sind die, welche der Apostel im selben Brief „Gottes makellose Kinder inmitten eines verkehrten und verdrehten Geschlechtes“ nennt, die „leuchten wie die Himmelslichter in der Welt“, Phil 2, 15.

Wir sehen: Paulus spricht in unserem Satz vom Verhalten des Christen nur unter einem Gesichtspunkt. Aber dieser ist der grundlegende, der in allem Verhalten zur Geltung kommen muß, soll dieses Verhalten ein christliches sein. Es gründet in der Weltverfassung, die das Erbarmen Gottes in Jesus Christus herbeigeführt hat, und ist eine Form der lebendigen Hingabe oder des Opfers, des vernünftigen oder auch geistigen Gottesdienstes im christlichen Sinn. Es besteht im Nein zum Schema oder Grundzug dieser Welt und ist nicht anders zu realisieren als in der immer neuen radikalen Umkehr, die mit der Erneuerung des Denkens beginnt, das sich auf den Willen Gottes richtet, diesen zu unterscheiden und sich für ihn zu entscheiden vermag. Aus solchem Nein und solcher Kehre allein wird mit dem Willen Gottes das Gute gefunden und getan, das überall in der Welt zerstreut, darauf wartet, entdeckt, gereinigt, gefestigt zu werden. Erst im Nein zum Weltschema kommt es über die Wandlung des Menschen zu der von Gott geforderten Weltoffenheit der kritischen Liebe.